

**Hilde Seyboth: in Zeit und Raum**  
**Ausstellung Puchheimer Kulturzentrum PUC**  
**Text Nikolaus Brass, 20. Oktober 2010**

Wo leben wir?  
An einem Ort.  
– in Zeit und Raum –

Was heißt das:  
wir leben in Puchheim, Olching, Germering? Wenigmünchen?  
Was macht der Ort mit uns und was machen wir mit dem Ort?

Ist der Ort „Umwelt“ oder „Heimat“? Hat man dahin ein „unscharfes Heimweh“ oder dazu einfach ein „Umweltbewusstsein“?  
Ist der Ort lediglich die „Umgebung“ von uns oder mehr: da wo wir anwesend sind?

Wir setzen den Fuß auf die Erde, wir siedeln uns an, es verschlägt uns nach, wir ziehen ein, wir bauen uns ein Haus, wir mieten eine Wohnung. Wir ziehen weiter. Wir leben.  
Wir haben einen Lebensraum.

Was macht die Zeit mit uns und dem Ort? Wenn es der Geburtsort ist, das Geburtshaus? Wie wirkt die Zeit am/im Ort?  
Er bleibt, wir gehen. Viele die dort waren, sind nicht mehr am Ort. Der Ort bleibt. Aber was bleibt vom Ort, was bleibt am Ort, wenn die Zeit weiter gegangen ist?

„Räume sind Lebewesen“ sagt der Münchener Architekt und Kunstwissenschaftler Franz Xaver Baier. Ich zitiere: „Lebensräume reichen durch uns, die Umgebung, die Dinge hindurch. In ihnen ist uns die allgemeine Wirklichkeit in jeweils unterschiedlichen Weisen erschlossen und sie machen so erst etwas zugänglich, betreffbar und als Lebenssituation lebbar. Lebensräume zeichnen Verhaltensweisen und Sichtweisen vor und sind unmittelbar mit der menschlichen Identität verknüpft.“

Räume sind Lebewesen  
Wir leben in Lebensräumen

Hilde Seyboth umkreist in ihren bildnerischen Arbeiten die Themen Zeit – Raum – Körper. Sie erforscht die inneren Zusammenhänge der Welt und den eigenen Standort darin. Sie sagt von sich: „Ich pendle zeitlich und räumlich zwischen Nähe und Ferne, zwischen Vergangenheit und Gegenwart.“ Ihre Arbeit wendet sich auf mehreren Ebenen dem Lebensraum als Erfahrungsraum zu. Sie spürt dem nach, was in und aus und an den Räumen „nachhallt“, ein ganz empfindsames, musikalisch-feines Aufnehmen von Gewesenem.

Dabei klingen Vergangenheit und Gegenwart in einem besonderen, ich möchte sagen, bewegenden Akkord zusammen. Wenn wir die Serie: „unscharfes Heimweh“ betrachten, fühlen wir mit, wie Räume uns glücklich oder traurig machten und machen, eine „Sehnsucht“ weckten und wecken, uns einschüchterten oder verlockten. Vergangenes wird gegenwärtig. Und wirkt. In den vielfach gebrochenen Spiegelungen und Reflexen beispielsweise auf den Fenster- und Tümpelbildern ist noch lange nicht zur Ruhe gekommen, was einst bewegte, was in der künstlerischen Arbeit daran wieder bewegt und den Betrachter – wieder zeitversetzt – erneut in Bewegung bringt. Gestaltet ist Nachhall, Echo, Berührung von Einstigem. Die Bildserien, Skulpturen, Installationen, Photographien der Hilde Seyboth sind geronnene Augenblicke, sie nennt sie „eingefroren“, ich denke, sie glühen. Dabei geht es nicht um die Abbildung des äußeren Raumes, sondern um den Niederschlag des gelebten Lebens, der gelebten Zeit im Bild, im Objekt. In großer Gelassenheit geht Hilde Seyboth mit diesen Inhalten um, holt sie heran und hält sie auf Distanz, überhöht ironisch, versteckt spielerisch, unterstreicht, koloriert, (früher gab es doch die Photographien mit der Aufschrift: handkoloriert ...) Sie drängt uns nichts auf. So macht sie uns umso neugieriger.

Ironie ist ein bestimmendes Merkmal vieler Arbeiten, die aber eine vertrackte Wörtlichkeit nicht ausschließt. Denn auch ganz „wörtlich“ lässt sich die Herangehensweise von Hilde Seyboth im Material verfolgen: sie bewahrt. Und wie bewahrt man? In dem man das Bewahrte schützt, einpackt, verhüllt, mit Einpackpapier beispielsweise, mit Folie, mit Klebeband, mit einer hauchdünnen Wachsschicht ... Und wie weißt man auf das Wichtige hin: indem man es markiert, mit Markerfarbe nachzieht etc.

Ganz wörtlich und ganz poetisch – ohne erhobenen Zeigefinger – auf wunderbar selbstverständliche Art „spricht“ die Kunst der Hilde Seyboth zu uns. „Siehst Du das Haus, siehst Du den Garten, kannst du noch erkennen, was da war ...?“ Und schon meinen wir genau zu verstehen, warum das Fernweh „unscharf“ sein muss, will es wirkliches Fernweh sein und das Heimweh „unscharf“, will es wirklich Heimweh sein ...

In dieser Unschärfe liegt die Wahrheit der künstlerischen Sprache von Hilde Seyboth. Denn die Suche, die Versuche der Bestimmung sind unablässig, endlos, nie zu einem Ende zu bringen. Gültig ist nur die Bewegung der Annäherung, nicht die vermeintliche Festlegung, gestaltet ist die unablässige Positionsbestimmung des eigenen Ichs in der Welt.

Verschwommen wie die Erinnerung sind manche ihrer Bilder, aber ganz und gar nicht verschwommen ist der darin und damit gebannte Ausdruck.

Viele Arbeiten kreisen um den Raum der Kindheit und Adoleszenz, genau verortet, benennbar, der Ort der Kindheit heißt Vornbach am Inn, das Haus, in dem die Künstlerin geboren und aufgewachsen ist, steht noch, fast unverändert. Wer Hilde Seyboth kennt, kennt das Signum ihres Werkes: das Haus. Die Figur, der Umriss des Hauses, der Archetyp des Hauses und damit des Hausens bestimmt zahlreiche ihrer plastischen Arbeiten. Ergänzt durch den Archetyp des Bootes, der Arche, die Haus und Boot zu einem neuen Zeichen zusammenschließt. Hier sehen wir einige Exponate, Bronzeskulpturen, die nur fest scheinen, eigentlich, so meint man, fliegen die Boote ...

Neben dem Haus der Kindheit ist ein weitere Ort ähnlich bestimmend, der Garten und das Anwesen von Zwickleth, auf der österreichischen Seite des Inns, dort wo der Zeichner und Schriftsteller Alfred Kubin viele Jahre seines Lebens verbrachte. Und dort, wo das Kind Hilde Seyboth unter dem Zaun durchschlupfte, um diese geheimnisvolle Landschaft in sich aufzunehmen. Zahlreiche Arbeiten variieren den Blick auf diesen Garten, den Teich, die Wiesen, das Haus.

Aber wir müssen nicht unbedingt wissen, dass auf den bearbeiteten Photographien dies d e r Garten, d e r Teich, d a s Haus des Alfred Kubin sind.

Wessen wir gewahr werden, wenn wir die Arbeiten der Künstlerin Hilde Seyboth betrachten, ist etwas anderes, viel wichtigeres: Wir erleben Kunst bzw. Kunstwerke als „Lebensspeicher“. In dem Blick der Kunst erscheinen Gegenwart und biographisches Detail nicht mehr nur als ein Projektil, das einmal abgeschossen auf dem Zeitstrahl unwiederbringlich dahinfliegt, bzw. vor unserem Auge, unrettbar zurücksinkt, – sondern das Werden des Lebens, der „Werdegang“, welch schönes Wort, enthüllt sich als etwas Statisch-Kreisendes, wie eine Kristallisation in einer Nährlösung, wie eine „Schichtung“, die als Sediment erfahrbar wird, oder begehbar als ein sich „er“füllender Speicher, den wir besuchen können, bei dem wir „einkehren“ können.

Warum lassen wir uns immer wieder von nichts so berühren, als von einem Gedicht, einem Musikstück, einer künstlerischen Photographie, einem Bild, einer Skulptur: Weil wir nicht nur in einem „räumlichen“ Raum, einem physikalischen oder geometrischen Raum leben, und nicht nur in einer physikalischen Zeit, sondern in einem „Seelenraum“ mit einer „Erfahrungszeit“, eben einem „Lebensraum“. Und weil Kunst die einzigartige Fähigkeit besitzt, diesen Seelenraum und diese Erfahrungszeit als Lebensspeicher zu vergegenwärtigen, sichtbar, hörbar, fühlbar zu machen. Und weil wir ihn – dank der künstlerischen Gestaltung – mit anderen teilen können.

Die Arbeiten von Hilde Seyboth erschließen Verborgenes, das jeder kennt, weisen auf etwas Geschenktes hin, das jeder verloren hat. Und damit sind sie ein großes Geschenk für uns.

Nikolaus Brass, 20. Oktober 2010

